

**Leseprobe**

## **Die Autorin**

Cecily von Hundt – Foto © Privat

Cecily von Hundt, geboren 1974 in Düsseldorf, studierte Bibliothekswe-  
sen in Potsdam und arbeitete als freie Journalistin für BILD Berlin und  
die Süddeutsche Zeitung. 2004 eröffnete sie in Berlin Mitte den Buch-  
laden Hundt, Hammer Stein. Sie lebt heute mit ihrem Mann und ihren  
beiden Kindern in der Nähe von München.

## **Das Buch**

*Der zweite Fall für Hobbydetektivin Lorie Pfeffer*

Nachdem die Lokalredakteurin Lorie Pfeffer den Mordfall um eine  
Moorleiche für den Ebershausener Boten aufgeklärt hat, erfreut sie sich  
in der Kleinstadt aufregender Berühmtheit. Doch dann wird es wieder  
still um sie, und Lorie langweilt sich mit ihren Artikeln für den Gar-  
tenklub und ein Jubiläum der reichen Bierbrauer-Familie Berchberger  
aus Dachau. Das unfreundliche Familienoberhaupt, Otto Berchberger,  
macht ihr bei den Recherchen besonders zu schaffen. Als Otto nach der  
großen Jubiläumsfeier tot aufgefunden wird, stürzt sich Lorie geradezu  
in den neuen Fall. Doch es stellt sich heraus, dass der Mann viele Feinde  
hatte. Und während Lorie ungewollt die Geheimnisse der Familie auf-  
deckt, gerät sie selbst in Gefahr.

Von Cecily von Hundt sind bei Midnight by Ullstein erschienen:

*Von Mistgabeln und Morrleichen (Lorie Pfeffer ermittelt 1)*

*Von Bierkrügen und Giftmorden (Lorie Pfeffer ermittelt 2)*

*Die Cavensish-Villa*

*Das letzte Geständnis*

Cecily von Hundt

# Von Bierkrügen und Giftmorden

Ein Bayern-Krimi

Kriminalroman

**MIDNIGHT**

Midnight by Ullstein  
[midnight.ullstein.de](http://midnight.ullstein.de)

Originalausgabe bei Midnight  
Midnight ist ein Verlag  
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin  
Dezember 2018 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2018

Umschlaggestaltung:

zero-media.net, München

Titelabbildung: © FinePic®

Autorenfoto: © privat

E-Book powered by pepyrus.com

ISBN 978-3-95819-242-3

# Prolog

## Anneliese

Er führte das Glas Wasser zum Mund. Sie beobachtete fasziniert, wie sich seine dünnen, harten Lippen öffneten und sich ein gelblicher Schleimfaden zwischen seinem Ober- und Unterkiefer spannte. Mit seiner anderen, knöchigen Hand nahm er die Tablette und legte sie auf seine Zunge, seine Fingernägel schlugen dabei gegen die porösen Zähne. Das jahrelange Zigarrenrauchen hatte sie gelb und stumpf werden lassen. Er trank einen kräftigen Schluck, und sein dicker Adamsapfel hüpfte auf und nieder. Sie nahm das Glas ungeschickt aus seiner Hand, sodass ein Rest Wasser über seine Hose lief.

Er spannte sich an, sammelte Kraft, um sie zurechtzuweisen, wie er es immer tat, aber er verschluckte sich, und röchelnd beugte sein starker Oberkörper sich nach vorne.

Sie reagierte nicht, seine quälenden Bewegungen waren wie Balsam für ihre Seele, eine Stimmung von Hoffnung und Befriedigung lag in der Luft. Aber sein blaues Gesicht hatte wieder eine leicht rosige Färbung angenommen, und sie klopfte ihm schließlich leicht zwischen die Schulterblätter, ein klägliches und viel zu später Versuch, ihm zu helfen. Er lehnte sich in den Stuhl zurück, der Hustenanfall schien ihn geschwächt zu haben, für einen Moment zumindest. Seine geschlossenen Augenlider waren von roten Äderchen durchzogen, und auf seinem kantigen Gesicht mit der groben Nase waren die Spuren heftiger Trinkelage abzulesen.

Einen Moment verharrte er so, dann öffneten sich seine Augen mit einem Ruck, und sein stechender Blick ließ keine Anzeichen von Schwäche erkennen, im Gegenteil. Seine Augen waren hell, kalt. Sie erschrak, als sie in der Stille des Schlafzimmers seine schnarrende Stimme hörte.

»Nun«, sagte er schneidend und hob den Kopf ein Stück höher. »Auf

*geht's!*«

# 1. Kapitel

Jaaaa, das war schon besser. Lorie streckte sich ein wenig und ließ den linken Arm an der Liege entlang weiter hinunterrutschen. So kam der Masseur besser an den oberen Nacken heran. Jetzt tat zwar die rechte Schulter weh, aber sie wollte den armen Mann nicht völlig aus der Fassung bringen.

»Kraft gut?« Er hatte eine komisch säuselnde Stimme, irgendwas zwischen honigsüß und türkischem Basar.

»Wie bitte?« Lorie konnte ihren Kopf kaum heben, der Masseur drückte ihr Kreuz so kräftig in die Liege, dass ihr Gesicht in den sogenannten Auflagering gequetscht wurde. Sie hatte das Gefühl, ihr würden die Augen aus dem Kopf quellen.

»Ob Kraft so gut?«, zwitscherte er wieder und drückte noch einmal so kräftig zu, dass Lorie vor Schmerz aufstöhnte.

»Bisschen fest ...«, murmelte sie, kaum verständlich, weil sie ein Stück Handtuch im Mund hatte.

»Gut, macht gerne bisschen fester!«, flötete es über ihr, und Lorie brach der Schweiß am ganzen Körper aus. Sie hatte doch gewusst, dass das eine ganz schlechte Idee gewesen war. Eigentlich hätte sie sich im Moment auf der anderen Seite der Weltkugel befinden sollen, mit einer gekühlten Margarita oder Rum-Cola oder was man auf Kuba als mit Sonnencreme eingeeölte und zufriedene Touristin eben so trank. Aber nein, es war natürlich wieder etwas dazwischengekommen.

Den Traumurlaub hatte Ferdinand ihr zum letzten Weihnachtsfest geschenkt, nachdem sie selbst knapp dem Tode ent-

kommen war und Ferdinand in letzter Sekunde aus dem Knast befreit hatte. Mithilfe ihrer Freundin Hanne und Töchterchen Sophie hatte sie einen Mordfall im Dachauer Hinterland aufklären können.

Ihr Flieger war gestern, vollgestopft mit strahlenden und mit Vorfreude erfüllten Touristen, pünktlich gen Sonne gestartet. Lorie hatte den Start auf ihrem iPad verfolgen können – hoch lebe das Internet! – inklusive heftigem Schneetreiben vor ihrem heimatlichen Wohnzimmerfenster. Aber eben ohne sie im Flieger. Ohne Ferdinand, Lorie und Sophie. Sophie hatte es gelassen hingegenommen, die Vorstellung, drei Wochen am Stück mit ihren Eltern ohne eine Fluchtmöglichkeit auf einer Insel in weiter Ferne gefangen zu sein, war ihr sichtlich unheimlich gewesen. Ferdinand, der Verursacher der geplatzten Reise, hatte leichtes Bedauern geäußert, aber das war schon alles gewesen. Aber ihr, ihr hatte es das Herz gebrochen.

Sie hatte sich so gut gefühlt, bevor es losgehen sollte. Ein Ticket gen Sommer in der Tasche und ein Mordfall, den sie, Lorie Pfeffer! – ihres Zeichens leicht übergewichtige Hausfrau und bekennender Krimi-Junkie – beinahe im Alleingang gelöst hatte.

»Dann bekommst dein Käseteint ja mal richtige, echte Südsee-sonne ab!«, hatte ihre Freundin Hanne bemerkt, deren Pigmentierung aufgrund Daueraufenthalts im karibischen Süden schon auf Dunkelbraun umgestellt war. »Pass auf, dass du keinen anaphylaktischen Schock bekommst!«

Zu dem Zeitpunkt hatte Lorie das noch witzig gefunden. Jetzt, auf der schwitzigen Massageliege in der völlig überheizten Erdinger Therme unter Anatols öligen Fingern, war Lorie plötzlich nachtragend. Ferdinand hatte ihr mit waidwundem Blick eine Wochenkarte für die Therme in die Hand gedrückt, nachdem er damit herausgerückt war, dass leider, leider, genau zu der Zeit, in



der sie hatten fliegen wollen, der größte Ärztekongress auf dem Gebiet der Chirurgie und Ästhetik in München angesetzt worden war. Selbstverständlich würden sie die Reise nachholen, sobald er wieder Luft in seinem Kalender hätte. Was, realistisch betrachtet, niemals sein würde, das wusste Lorie. Zumindest nicht, bevor sie das Rentenalter erreicht hatten.

Mittlerweile konnte Lorie den unteren Teil ihrer Beine nicht mehr spüren, und ihr tat der Rücken mehr weh als vorher. Außerdem war sie so schrecklich müde. Eine Müdigkeit, die sich nicht allein auf Schlafmangel zurückführen ließ. Die prickelnde Welle der Energie, die in der Weihnachtszeit und auch noch eine Weile danach durch ihren Körper gefegt war, war verebbt. Irgendwo zwischen der grauen Februarkälte und den ersten Schoko-Osterhasen im Supermarkt war sie ihr verloren gegangen.

Dabei war es ihr nach Weihnachten so gut gegangen wie schon lange nicht mehr. Der neue Job in der Redaktion hatte sie beflügelt. Als Reporterin des Ebershausener Boten hatte sie eine erschütternde Mordserie aufdecken können. Wie hatte Soferl, die neue Redaktionssekretärin, gestaunt! »Sie sind DIE Lorie Pfeffer, die die Moorleiche im Dachauer Moor der Polizei geradezu auf dem Präsentierteller serviert hat!«

Wie gut hatte ihr diese offensichtliche Bewunderung und Anerkennung getan. So war sie mit stolzeschwellter Brust und mindestens einem Kuli zu Versammlungen der örtlichen CSU, zur Einweihung des neuen Schwimmbads und den Vorlesewettbewerben der Drittklässler der Grundschule Dachau erschienen. Jeder kannte sie, seit sie mit ihrer Recherche der Mordkommission von Dachau hatte helfen können. Selbst der Bürgermeister fragte nicht mehr nur nach ihrem Mann Ferdinand, sondern hatte sich sogar mit ihr fotografieren lassen, und sie hatte von der Polizei einen riesengroßen Blumenstrauß überreicht bekommen.

Jeder wollte ihr bereitwillig für den Ebershausener Boten ein Interview geben, egal wo sie auftauchte. Sie hatte sogar abgenommen, vier Kilo! Vor lauter Arbeit war sie teilweise nicht zum Essen gekommen oder hatte so viel um die Ohren gehabt, dass sie gar kein Hunger aufkam. Das war ihr vorher in ihrem gesamten Leben noch nicht passiert!

Aber dann hatte es irgendwann nachgelassen. Sogar Ferdinand war nicht mehr so begeistert von ihrem Job als Lokalredakteurin, vielleicht weil er es schlichtweg nicht gewohnt war, dass seine Lorie sich um etwas anderes kümmerte als um ihn und Sophie natürlich. Auch Lorie war sich hin und wieder nicht so sicher, ob sie auf dem richtigen Lebensweg war.

Sie seufzte laut in ihr Handtuch.

»Zu fest?« Anatols besorgte Stimme riss sie aus ihren Grübeleien.

»Nein, alles gut«, brummte Lorie in ihr Handtuch, obwohl sie sich fühlte wie ein durchgekneteter Brotlaib. Aber selbst jetzt konnte sie nicht für sich einstehen.

Die altbekannte Erschöpfung war ihr im Laufe der letzten Wochen mehr und mehr in den Körper gekrochen, die Termine, zu denen Heinz Fleischmann, ihr Chefredakteur, sie hinschickte, waren langsam Routine geworden, und es guckte auch niemand mehr bewundernd, wenn sie den Raum betrat. Sie war einfach wieder Lorie Pfeffer, und auch wenn sie die Waage mit Missachtung strafte, hatten die Hosen wieder an den üblichen Stellen zu zwicken begonnen.

»So, fertig!« Anatol klatschte neben ihrem Ohr so laut in die Hände, dass Lorie zusammenzuckte. Fragte sich nur, wie sie sich jetzt wieder von dieser Liege und aus dieser Position hochhieven sollte.

Aber ehe sie sich versah, hatte der Masseur Lorie mit einem

lauten Schnaufer auf die Seite gerollt und am Arm nach oben gezogen. Vielleicht hatte er eine Umschulung hinter sich. Seine engagierten Bewegungen erinnerten Lorie verdächtig an den Klempner, der sich letzte Woche ihrer Spüle angenommen hatte.

»Gut?«, fragte er strahlend und tätschelte Lories Oberarm.

»Gut«, sagte Lorie erleichtert und suchte in ihrer Mundhöhle mit der Zunge nach verbliebenen Handtuchfäden.

»Fantastik!« Anatol strahlte und tätschelte ihr mütterlich und mit der Grazie eines britischen Hockey-Kumpels den Oberarm.

»Morgen wieder? Freue mich!«

## 2. Kapitel

Oh, oh. Diesen Ausdruck kannte Lorie nur zu gut. Und sie konnte nicht behaupten, dass sie ihn mochte. Wenn Ferdinand jetzt noch die Stirn in Falten legte und so komisch mit dem Kopf hin und her wackelte, dann war es Zeit, sich in Sicherheit zu bringen.

»Liebling?«, fragte Ferdinand und wackelte mit dem Kopf hin und her. Na toll.

»Jaaa?« Lorie guckte unwillig von ihrem Krimi hoch und versuchte vorsichtig, den schmerzenden Nacken zu bewegen. Anatol würde sie jedenfalls so schnell nicht wieder in seiner Folterkammer zu Gesicht bekommen, so viel stand fest.

Jetzt war Ferdinands Gesichtsausdruck von leicht scheinheilig zu mutlos gewechselt, und sie konnte seine Nervosität förmlich riechen.

»Ferdinand, was genau willst du mir sagen?« Lorie kannte ihren Ehemann nun schon seit über zwanzig Jahren. Irgendwie war es ja rührend, dass er immer noch dachte, er könnte ihr etwas vormachen, deshalb ließ sie ihn gerne ein bisschen zappeln. Was jetzt kommen würde, würde allerdings weniger schön werden.

»Hm«, murmelte ihr liebenswerter Ehemann, seines Zeichens Chef einer der renommiertesten Kliniken auf dem Gebiet der Orthopädie und Plastischen Chirurgie im Münchner Umland, was man ihm allerdings im Moment nicht wirklich ansah.

»Hm, was? Soll ich jetzt etwa raten?«

Ferdinand fuhr sich durch sein leicht schütteres Haar und atmete einmal tief ein und aus.

»Ich dachte«, sagte er schließlich und blickte seiner Frau tapfer in die Augena, »da wir ja eine sich sehr liebende und zusammenhaltende Familie sind ...« Er stockte einen Moment und sah Lorie fragend an, als wollte er sagen: zu dick aufgetragen? »Und ähm, Sophie Adelheids einzige Enkeltochter ist, wäre es vielleicht ganz schön, wenn meine Mutter bei uns ihren runden Geburtstag feiern würde.«

Da war es. Lorie schloss kurz die Augen und seufzte einmal innerlich auf.

»Was ist passiert?«

»Passiert?« Ferdinand versuchte unschuldig zu gucken und blinzelte dabei nervös.

»Du kannst mir nicht ernsthaft erzählen, dass es deine Idee war, hier zu feiern. Also, was ist passiert?«

»Spielt das denn eine Rolle? Sie ist meine Mutter, da kann ich ja wohl schlecht Nein sagen, oder?«

Lorie seufzte erneut. So erleichtert sie auch war, dass ihre Eltern vor vier Jahren ihr kleines Haus in Krefeld verkauft hatten und an die Côte d'Azur in eine winzige Wohnung gezogen waren und jetzt immerhin tausend Kilometer Sicherheitsabstand zwischen ihnen und Lorie lagen. Manchmal wäre sie doch froh, wenn sie sich in Bayern blicken lassen würden, nur so zum Ausgleich. Und nur theoretisch natürlich, versteht sich.

»Sie hat sich wieder mit irgendjemandem gestritten, richtig?«

Ferdinands Mutter Adelheid war nach dem Tod ihres Mannes vor zweieinhalb Jahren ins betreute Wohnen gezogen, aber nun gab es regelmäßig Knatsch mit ihren Mitbewohnern. Immer mal wieder mussten Ferdinand und Lorie zwischen den Damen und Herren schlichten und einen brüchigen Frieden herstellen, der aber nie lange anhielt. Das war mühsam und kostete viel Zeit.

»Hm, hm.«

»Worum ging es diesmal?«

Aber Ferdinand kam, wie so häufig, um eine klare Antwort herum, denn just in dem Moment polterte Sophie die Treppe herunter.

»Aufgehoben ist nicht aufgeschoben!«, murmelte Lorie – ganz im Sinne ihrer sprichwörtererprobten Schwiegermama –, um sich dann ganz auf ihre Tochter zu konzentrieren. Sophie hatte Perle in ihrem Schlepptau, die übergewichtige Dackeldame, die Lorie im letzten Winter von ihrer Freundin Hanne, genauer gesagt von deren Putzfrau, die auf Nimmerwiedersehen nach Tunesien verschwunden war, geerbt hatte. Sophie ließ sich auf einen freien Esszimmerstuhl fallen und starrte ihre Eltern auffordernd an. Perle fiel asthmatisch keuchend zu Sophies Füßen nieder, rollte sich zu einer dicken Wurst zusammen und schlief augenblicklich ein. Der Weg vom Kinderzimmer zum Esszimmer hatte sie sichtlich erschöpft.

»Was gibt's zum Frühstück?«

Irte Lorie sich, oder hatte Sophie ihre Augenbrauen mit einem kohlschwarzen Augenbrauenstift nachgezogen? Wie bitte, mit fünfzehn Jahren? Die Augenbrauen sahen aus wie schwarze eckige Tesastreifen.

»Guten Morgen erst mal, ja danke, wir haben ebenfalls gut geschlafen«, sagte Lorie vorwurfsvoll und starrte weiterhin irritiert die eigentlich wohlgeformten Augenbrauen ihrer Tochter an.

»Ja, auch, was gibt's zum Frühstück?«, wiederholte die.

»Das, was auf dem Tisch steht«, ließ sich Ferdinand hinter seiner Zeitung vernehmen, hinter die er sich gerettet hatte.

Sophie verschränkte die Arme vor der Brust und wippte mit dem Fuß auf und ab.

»Ich esse keinen Schinken«, verkündete sie feierlich.

»Dann iss Leberwurst«, sagte Lorie und angelte sich ein Stück

Salami vom Teller. Sie hatte gestern noch einkaufen wollen, aber sie hatte sich mit ihrer Nachbarin und Freundin Hanne verquatscht. Genauer gesagt hatte sie sich bei ihr über das langweilige Leben in ihrem noblen Villenort vor den Toren Münchens ausgeheult. Dabei durfte sie sich eigentlich nicht beschweren, immerhin war es ihre Idee gewesen, hier rauszuziehen.

Wenn sie ehrlich war, war sie sich manchmal nicht ganz sicher, ob das tatsächlich eine gute Idee gewesen war. Sie fühlte sich hier wie ein leicht übergewichtiges Alien, das auf dem falschen Planeten gelandet war, auf dem alle Kleidergröße vierunddreißig trugen und derart glatte Stirnen hatten, dass man sich darin spiegeln konnte. Und irgendwie schienen auch alle glücklich in ihrer kleinen Welt, in der sie vom Yogakurs zur Montessori-schule zu Charitykonzerten und wieder zurück pendelten. Immer perfekt gestylt, mit duftigen, frisch gelegten Haaren, eine Frau perfekter als die andere.

Na ja, eben fast alle. Mit Ausnahme von Estelle Panopolis, die mit Ehemann und Tochter eine faszinierend scheußliche, in Eigenregie erbaute griechische Villa den Pfeffers gegenüber bewohnte und einen Tick zu dunkelhäutig war, um bei den Ladys der Umgebung mitspielen zu dürfen. Und Lories Freundin Hanne eben, der dieses ganze Theater herzlich egal war und die genug Geld hatte, um trotzdem immer und überall eingeladen zu werden.

»Gibt's keinen Käse?«, riss Sophie sie aus ihren Gedanken.

»Seit wann isst du Käse?«, fragte Lorie zerstreut. Irgendwie hatte sie doch gerade mit Ferdinand versucht, etwas Wichtiges zu besprechen, bevor ihr Töchterchen dazwischen geplatzt war. Sie durfte nicht vergessen nachzuhaken. Denn er war Meister darin, ihr irgendwelche Pläne oder Ideen unterzuschieben, ohne dass sie wirklich registrierte, was gerade geschah. Das war eines seiner

Talente. Am Ende erst würde sie realisieren, was geschehen war, wenn sie mit seiner Mutter auf dem Sofa saß und Pläne schmiedete. Adelheid! Das war es gewesen!

»Ich esse nichts, was sehen kann«, sagte Sophie.

»Du isst nichts, was du nicht sehen kannst?«, murmelte Ferdinand und blätterte seine Zeitung um. »Dann bleibt an unserem Tisch eh nicht viel übrig, schätze ich. Er machte eine ausladende Bewegung über den Frühstückstisch. »Ich träume von guter, frischer Wurst vom Metzger oder Camembert aus der Käserei. Aber wie sie sehen, sehen sie nichts!« Äußerst zufrieden über sein kleines Wortspiel, schüttelte er seine Zeitung aus.

»Mit Ausnahme von abgepackter Salami vom Lidl, versteht sich.«

Lorie konnte ihre giftige Antwort gerade noch herunterschlucken. Gefühlte tausend Mal hatte sie dieselbe Diskussion mit ihrem Ehemann geführt, der äußerst ungnädig werden konnte, wenn sie es wagte, ihm Wurst aus dem Supermarkt oder abgepackten Käse zu servieren. Aber der Metzger hatte eben gestern Abend, als sie von Hanne zurückgekommen war, schon zugehabt. Sie hatte nur auf Ferdinands Vorwurf gewartet.

»Ich esse nicht nichts, was ich nicht sehen kann«, dozierte Sophie geduldig, »sondern ich esse nichts, was SEHEN kann! Was Augen hat! Versteht ihr?« Sie lehnte sich zurück, verschränkte die Arme vor der Brust und sah ihre Eltern triumphierend an.

»Oh Gott«, sagte Ferdinand und ließ die Zeitung sinken. Er sah ehrlich bestürzt aus. »Sind wir schon so weit? Ich dachte, für solche Spaßchen hätten wir noch ein paar Jahre Zeit!«

»Und außerdem finde ich es geschmacklos, Papi, dass du Mami den Pelz zu Weihnachten geschenkt hast, dafür haben Tiere sterben müssen, falls du das nicht weißt.«

»Dann kann ich auch gleich die Lederhülle von deinem Handy



wieder einsammeln«, sagte Ferdinand und verzierte sein Salamibrötchen mit einer Gurkenscheibe. »Ich will gar nicht darüber nachdenken, was für ein süßes, kleines Tierchen dafür dem Kopf hinhalten musste.«

Sophie schnaubte durch die Nase, und Perle zu ihren Füßen schnaubte solidarisch gleich mit.

Eine Sache musste Lorie ihrer Tochter lassen, wenn sie etwas machte, dann richtig. Vor Weihnachten war sie mit Gras in der Schule erwischt worden und hatte ihre Strafe mit freiwilliger Sozialarbeit abarbeiten müssen. Vielleicht hätte Lorie etwas genauer hingucken müssen und nicht so begeistert zustimmen sollen, als Sophie eine Zusage vom Tierschutzverein bekommen hatte, ihre Stunden dort abzuleisten.

»Wie auch immer«, sagte sie müde und schob ihrer Tochter die Marmelade hinüber. »Dann iss halt Marmelade. Ist hundertprozentig kein Hackfleisch drin.«

Mit verächtlichem Gesichtsausdruck schmierte Sophie ihr Brötchen, und Lorie versuchte den Gedanken zu fassen, der ihr schon wieder entfluscht war. Adelheid! Genau!

»Liebling«, sagte sie und zupfte an Ferdinands Zeitung. »Du wolltest mir noch sagen, mit wem Adelheid sich gestritten hat und vor allem, worüber.«

Sophie hörte auf zu kauen und schaute ihren Vater, der wieder hinter der Zeitung hervorgekommen war, neugierig an.

»Nichts Weltbewegendes, soweit ich weiß«, murmelte er.

»Los, sag schon, Papi!« Ferdinand hatte Sophies volle Aufmerksamkeit, und auch Lorie war neugierig.

»Ihr dürft sie nicht darauf ansprechen!«

»Indianerehrenwort!«

»Sie ist im Moment sehr verletzlich.«

Lorie verdrehte innerlich die Augen. Ihre Schwiegermutter

war ungefähr so sensibel und verletzlich wie ein deutscher Panzer aus dem Zweiten Weltkrieg.

»Sie hat behauptet, Frau Wilters hätte ihr Herrn Kaiser gespannt.«

Kleine Bröckchen von Sophies gekautem Brötchen flogen dicht an Lories Auge vorbei, als ihre Tochter losprustete. Und auch Lorie konnte sich ihr Lachen beinahe nicht verkneifen.

»Ich wusste, ich hätte es nicht erzählen sollen.« Ferdinand knallte die Zeitung beleidigt auf den Tisch und erhob sich ruckartig. Herrje, er schien wirklich sauer zu sein.

»Liebling, du musst zugeben, dass das unerwartet ist.« Lorie zog ihren Ehemann am Ärmel zurück an den Tisch und tätschelte ihm beruhigend den Unterarm.

»Adelheid ist ja nun wirklich die Letzte, die man sich in irgendwelche Männergeschichten verstrickt vorstellen kann!«

»Männergeschichten! Wovon redest du denn bitte?«

Das war die falsche Bemerkung gewesen.

»Meine Mutter verstrickt sich ganz sicher nicht in irgendwelche MÄNNERGESCHICHTEN!« Jetzt war sein Gesicht rot angelaufen. »Das ist einfach ein dummes Missverständnis und eine dumme kleine Geschichte zwischen ihr und dieser Frau Wilters! Das kennen wir ja nun schon, das ist schließlich nicht das erste Mal!«

Lorie nickte beruhigend und tätschelte weiter, sie warf Sophie, die ihre Begeisterung über Adelheids Liebesgeschichten nur schwer unterdrücken konnte, einen scharfen Blick zu.

»Natürlich ist das alles Unsinn!« Lorie hob die Zeitung vom Boden auf, faltete sie ordentlich zusammen und legte sie neben Ferdinands Teller. »Jetzt kommt sie erst einmal gemütlich zu uns. Dann wächst Gras über die Sache, und nach ihrem Geburtstag wird sie sich sicher wieder mit allen vertragen, und alles läuft in

geordneten Bahnen, da bin ich sicher.«

»Sie kommt bitte was?« Sophie starrte ihre Mutter über den Tisch hinweg entgeistert an und ließ ihr Brötchen auf den Teller sinken.

»Deine Großmutter kommt zu uns, um mit uns ihren runden Geburtstag zu feiern!«, sagte Lorie nachdrücklich. »Und wir freuen uns sehr auf sie.«

»Tun wir das?« Sophie legte die Stirn in Falten. »Und seit wann bitte schön tun wir das?«

## Michelle

Nachts verfolgt er mich in meinen Träumen. Meine Träume sind am Anfang immer schön. Es ist Florian, der sich über mich beugt, meinen Arm stützt, den Kleinen in die Luft wirft, sodass er vor Freude quietscht. Und dann sinkt Florian plötzlich in sich zusammen, seine Hände verbiegen sich zu Klauen, und die Fingernägel verfärben sich gelb. Er fängt den Kleinen auf, dann dreht er sich langsam um, und ich blicke nicht in sein freundliches, weiches Gesicht, sondern in die verzerrte, geile Fratze des anderen. Ich träume von dessen deren, gierigen Händen, die sich in meine Haut bohren, von seiner schmeichelnden Stimme wie von galligem, fauligem, süßem Gift, das er über mir ausgießt. Und wenn ich schließlich wach werde, weiß ich, dass das nicht nur ein Traum war, sondern Wirklichkeit. Immer wieder versuche ich, mir nach seinen Attacken den anderen von der Haut zu waschen, aber das Schrubben, bis meine Haut glüht, nützt nichts.

Wie dumm ich gewesen bin, da hat mein Vater recht behalten, zu dumm, um zwei Klötze übereinanderzulegen, hat er immer zu mir gesagt. Nichts wert, Gott sei Dank hübsch, guck, dass du daraus etwas machst. Und hab ich das nicht, Vater? Hab ich nicht genau das gemacht, was du mir gesagt hast? Mehr als das kann ich eh nicht, oder? Mit dem Arsch wackeln und enge T-

Shirts anziehen. Und guck, dass du dir etwas Anständiges angelst. Hab ich getan. Der Florian ist was Anständiges. Aber der andere nicht.

Ich reiße mich zusammen, so gut ich es kann. Ich presse die Lippen zusammen, um nicht zu schreien, wenn er mich in eine Ecke im Lagerraum der Brauerei zerrt. Ich lächle, bis mein Gesicht schmerzt, wenn er mich so zurichtet, dass ich kaum gehen kann. Die Heirat mit Florian war seine Idee. Dass Florian schwul ist, wusste er. Manchmal schliesse ich die Haustür nachts von innen ab, und dann kommt er nicht herein. Er weiß genau, wann Flori unterwegs ist, und wenn ich ihn nicht lasse, dann muss ich es später büßen. Dass ich dankbar sein soll, zischt er mir ins Ohr, dankbar für all die schönen Sachen, die ich mir kaufen kann, obwohl ich doch nichts anderes sei als eine kleine Hure. Seine kleine Hure.

Und dann schaffe ich es wieder, ihn anzulächeln, und versuche nichts von ihm in dem Gesicht meines Kleinen wiederzufinden, den ich trotz allem liebe. Seltsam, oder? Mutterliebe ist etwas Seltsames, sie überwindet Hass, Abscheu, Ekel, und wenn ich sein warmes Köpfchen an meiner Brust spüre, dann bilde ich mir ein, dass er allein aus mir kommt. Allein aus meinem Körper, dass keine Zelle in ihm dem alten Mann gehört.

Ich selbst habe ihn erschaffen, ich selbst habe das Unglaubliche vollbracht, einen neuen, perfekten, wunderschönen Menschen zu erschaffen. Ich brauche keinen von ihnen. Nicht den Mann, mit dem ich zusammenleben muss, der wie eine leere Hülle nachts neben mir liegt, innerlich tot wie ein kalter, ausgenommener Fisch, ein Geist, der durch unsere Räume wandelt. Und nicht das Tier, das nachts kommt und über mich herfällt und mich geschunden zurücklässt.

Dann merke ich kurz, wie nahe ich dem Wahnsinn bin, ich finde mich wieder auf dem Boden vom Schlafzimmer kauend, mit den Händen in meinen Perlen wühlend, den Bergen von Schmuck und den feinen, seidigen Kleidern. Und meine Hände brennen, und ich weiß, dass ich so nicht weitermachen kann, nicht einen einzigen weiteren Tag.

### 3. Kapitel

Lorie betrachtete Sophie prüfend. Haare ab? Nein. Gefärbt? Auch nicht. Hatte sie sich irgendwo ein Piercing stechen lassen oder ein kleines Tattoo? Nein, das war es auch nicht. Jetzt wusste sie es! Sophie strahlte! Über beide Wangen. Sie schien wie von innen zu leuchten, als sie gedankenverloren auf ihrem Handy herumtippte.

»Alles okay bei dir?«

Sophie hob den Kopf und blickte sie unschuldig aus großen Rehaugen an.

»Ja. Wieso?« Sie lächelte. Sie sah bezaubernd aus mit ihren kastanienbraunen Locken, den Sommersprossen und der hellen Haut; wenn sie so unschuldig lächelte, wirkte sie beinahe wie ein ganz normaler Mensch.

»Hm«, brummte Lorie. Irgendetwas stimmte hier ganz und gar nicht. »Oma kommt heute Abend.«

Argwöhnisch wartete sie ab, ob der Testballon zündete.

»Wie schön.« Sophie lächelte noch mal und tippte weiter auf ihrem Handy.

Okay. Jetzt war der Augenblick gekommen, offiziell in Panik auszubrechen.

»Seit wann bitte schön ist es schön, wenn Oma kommt?«

Sophie ließ ihr Handy sinken und guckte ihre Mutter verdattert an. »Wie bitte?«

»Seit wann findest du es schön, wenn Oma uns besuchen kommt?«

»Ich denke, ich SOLL es schön finden, wenn sie kommt?«

»Aber das heißt ja noch lange nicht, dass du es dann auch wirklich schön findest!« Herrje, dachte Lorie bei sich. Was redest du da eigentlich?

»Weiß Papi, wie du darüber denkst?« Ein spöttisches Grinsen hatte sich auf Sophies Gesicht gelegt.

»Ich hab ja nicht gesagt, dass ICH es nicht schön finde, sondern dass ich mich nur wundere, dass DU es schön findest!«

»Herrgott, Mami!« Sophie verdrehte die Augen und zupfte einen Ohrstöpsel aus dem Ohr. »Erst erklärst du mir stundenlang, dass wir uns gefälligst freuen sollen, wenn sie kommt, und nun freu ich mich, und es ist dir auch wieder nicht recht! Was denn nun?«

»Was ist nicht recht?« Ferdinand ließ die Tasche auf das Wohnzimmersofa sinken und lächelte seine Frau und seine Tochter erschöpft an. Sie hatten ihn nicht reinkommen hören. »Was gibt's zum Abendessen?«

»Pizza«, sagte Lorie schnell und hoffte, dass Sophie das Thema auf sich beruhen lassen würde.

»Mami hat gerade verkündet, dass sie sich sehr darüber wundert, dass ich mich freue, dass Oma heute Abend kommt!«

»Bitte was?« Ferdinand sah seine Frau verwundert an, zog sein Jackett aus und hängte es über den Esszimmerstuhl. Lorie hatte sich noch immer nicht an diese seltsame Art zu wohnen gewöhnt, nämlich ein Ess-Wohn-Zimmer und eine offene Küche zu haben, die ineinander übergingen. In dem Punkt musste sie ihrer Schwiegermutter recht geben, die gefragt hatte, ob das Geld für die Wände ausgegangen war. Sie selbst war in einem Haus mit einer Küche, einem Wohnzimmer und einem Esszimmer aufgewachsen, die ganz normal durch Türen voneinander getrennt waren, und es war großer Wert darauf gelegt worden, dass es im Wohnzimmer nicht nach gebratenen Zwiebeln roch. Aber irgend-

wie hatte Lorie sich damals von der Euphorie des Inneneinrichters hinreißen lassen, und nun hatte sie den Salat.

»Das hast du ja wohl hoffentlich nicht ernst gemeint«, sagte Ferdinand zu ihr, ließ sich auf dem Sofa nieder und legte ein Bein über das andere. Seine Stirn hatte sich wieder bedrohlich in Falten gelegt.

»Quatsch.« Lorie funkelte ihre Tochter an, die breit grinsend im Schneidersitz auf dem Sofa saß und darauf wartete, dass ihre Bombe hochging. »Das hat Sophie völlig falsch verstanden. Los, mach dich mal nützlich, und deck den Tisch!«, wies sie Sophie an und machte eine scheuchende Handbewegung in Richtung offene Wohnküche oder wie das Ding hieß.

Selbst diese Aufforderung brachte Sophie keineswegs aus der Ruhe. »Gerne!«, flötete sie, sprang auf, drückte ihrem Vater einen Kuss auf die Wange und trollte sich zum Küchenschrank.

»Ich bin viel zu wenig zu Hause«, dachte Lorie bei sich, als sie ihre Tochter dabei beobachtete, wie die, ein Liedchen vor sich her summend, den Tisch deckte. Irgendetwas lief hier gerade gewaltig aus dem Ruder, ohne dass sie es mitbekam. Sie musste die Zeit in der Redaktion auf jeden Fall reduzieren, so ging das hier nicht weiter.

»Ist das Gästezimmer für meine Mutter schon fertig? Du weißt, sie mag nur die Flanellbettwäsche, bei der anderen ist sie etwas empfindlich«, erklärte Ferdinand.

In dem Moment klingelte es an der Haustür. Lorie fühlte sich plötzlich wieder so schrecklich müde. Am liebsten hätte sie ihre Schuhe, hier und sofort, ausgezogen, hätte sich die Treppe hinauf in ihr Schlafzimmer geschleppt, sich unter die Bettdecke gelegt und in der duftenden, friedlichen Dämmerung des Raumes geschlafen. Einfach nur geschlafen. So lange, wie sie wollte.

»Sophie!«, rief Ferdinand noch einmal in Richtung Küche.

»Deine Oma ist da! Machst du ihr bitte die Tür auf?«

Während Sophie die Haustür öffnete und Ferdinand sein kaltes Bier genüsslich direkt aus der Flasche trank, starrte Lorie auf ihre Fußspitzen, die in den viel zu engen Schuhen steckten, die sie vor Weihnachten gekauft hatte und die sie so wunderschön fand. Wenn sie nur nicht so schrecklich drücken würden.

»Pizza? Junger Mann, die können Sie gleich wieder mitnehmen!!«, erfüllte Adelheids Stimme in ihrem Rücken den Raum.

»Na, wie gut, dass ich jetzt hier bin.«



Mehr unter <http://midnight.ullstein.de/>